Danziger Zeitung.

No. 58.

Im Verlage der Müllerschen Buchdruckerei auf dem Holzmarkte.

Montag, den 12. April 1819.

Berlin, vom 6. April.

Se. Majestät der König haben dem Amtsrath und Gutsbesitzer George Friedrich Jackstein, zu Carthaus bei Danzig den Adelstand, unter Beilegung des Namens Stein von Kamienski zu ertheilen geruhet.

Manheim, vom 30. März.

Unter dieser Ueberschrift liefert die allgemeine Zeitung vom 29. März (ein durch sehr gute Privat-Correspondenz sich auszeichnendes Tagsblatt) nachstehenden ziemlich umständlichen Bericht über Kotzebue's Ermordung, den wir, als aus der Stadt selbst, wo sie geschah herrührend, und weil er von den schon bekannten und durch diese Zeitnng ausführlich mitgetheilten Nachrichten dieser gräßlichen That, in Manchem abweicht, seinem ganzen Inhalt nach hier folgen lassen:

Ein Student der Theologie, Namens Sand aus Wunsiedel bei Baireuth, der Sohn eines sehr redlichen Mannes und Vaters einer zahlreichen Familie, hat seine theologischen Studien in Erlangen begonnen, in Tübingen fortgesetzt und in Jena vollendet. Mit einer Matrikel von Erlangen und wenigem Geld versehen, kommt dieser junge, wohlgebildete Mann über Würzburg nach Manheim, steigt im Gasthofe zum Weinberg ab, giebt da einen andern Namen an, erkundigt sich gleich nach der Wohnung des v. Kotzebue und des Predigers Karbach. Letzterer kennt seine Familie von Erlangen aus gut. Gestern Vormittag kommt der Student zweimal in das Haus des Etatsraths, um demselben seine Aufwartung zu machen. Er wurde aber zweimal abgewiesen, weil v. Kotzebue sich des Morgens mit seinen litterarischen Arbeiten beschäftigte, und gegen 12 Uhr auszugehen pflegte. Der junge Mann speiste an der Wirthstafel mit guter Eßlust, unterhielt sich munter mit einem Landgeistlichen, und verließ endlich gegen 5 Uhr den Gasthof. Wie er sich Kotzebue's Hause nähert, kommen zugleich einige Besuche daselbst an, er klingelt, läßt die Damen vor sich eintreten, und folgt ihnen ruhig nach. Die Damen gehen in das gewöhnliche Besuchzimmer der Frau v. Kotzebue, der Student aber bleibt außen auf dem Gange stehen, und wartet bis der Bediente ihn meldet. Dieser kommt bald zurück, führt ihn in ein Nebenzimmer, und sagt, der Hr. Etatsrath werde sogleich kommen. Kotzebue betritt kaum das Zimmer, so stößt der Student ihm einen großen zwölf Zoll langen Dolch in die Brust, der durch die vierte Rippe drang, und Herz und Lunge tödtlich verletzte. Kotzebue stürzte nieder, vertheidigte sich aber wahrscheinlich gegen den Mörder, der zugleich mit zu Boden fiel und dort dem unglücklichen Schlachtopfer noch einen zweiten Dolchstich beibrachte, der durch die Lunge ging, und sie ebenfalls tödtlich verwundete. Auf das Hülferufen, das Angstgeschrei und das Niederstürzen und Ringen auf dem Boden eilt der Bediente herbei und findet Kotzebue an der Zimmerthüre in seinem Blute schwimmend liegen, den jungen Menschen, der sich selbst einen Dolchstich gegeben, ohnmächtig hingesunken daneben. Nun stürzen auch die Frauen herein, man ruft um

Hülfe und um einen Wundarzt zum Fenster hinaus; Fräulein Emmy und der Bediente trugen mit vieler Mühe den schon mit dem Tode ringenden Kotzebue in ein anderes Zimmer, wo er bald seinen Geist aufgab. Anfangs vermuthete man nicht, daß sein Leben in Gefahr wäre, weil man in der ersten Verwirrung nur eine Dolchstichswunde im Gesichte sah, und daher Hoffnung für seine Rettung schöpfte. Allein als man das Blut so stark aus den Wunden in der Brust und dem Unterleibe strömen sah, ahnete man den herannahenden Tod, und nach wenigen Minuten war der Unglückliche nicht mehr. Während so das Innere der Familie eine Scene des Jammers darstellte, kömmt der Student wieder zu sich und eilt mit dem blutigen Dolch in der Hand die Treppe hinab, und ruft mit lauter Stimme: „Der Verräther ist gefallen, das Vaterland ist gerettet, es lebe Teutonia hoch!“ Wie er an die Hausthüre kam, fand er bereits, da Kotzebue's Wohnung nahe am Schauspielhause liegt, und es grade die Zeit war, da das Publikum sich hinbegab, die Straße mit einer großen Menge Menschen, die auf den Lärm von allen Seiten herzugeströmt waren, besetzt; er stürzte heftig heraus, blickte mit wilder Miene zu den Fenstern hinauf, wo die Frauenzimmer standen, und Mörder, Mörder! schrien, hob den blutigen Dolch in der einen, und ein Papier in der andern Hand, gegen dieselben empor und rief: „Ja ich bin der Mörder, aber so müssen alle Verräther sterben!“ Nun kniete er nieder, Augen und Hände gen Himmel erhoben, und sagte mit Begeisterung: „Ich danke dir Gott, daß du die That mich glücklich hast vollbringen lassen!“ dann riß er die Kleider auf und stieß sich den Dolch in die Brust. So lag er eine Zeit bald entseelt vor dem Kotzebue'schen Hause, bis man ihn auf einer Tragbahre in das Bürger-Hospital brachte, und seine Wunde genauer untersuchte. Nach Aussage der Wundärzte kann er vielleicht 14 Tage oder 3 Wochen noch leben. Auf dem Papier, das er zugleich mit dem Dolch empor hob, standen die Worte: „Todesstoß im Namen der Tugend für August v. Kotzebue.“ Er trug ferner auf der Brust ein Band, worauf geschrieben steht: „er hätte sich schon seit zwei Jahren dem Tode geweiht.“ Auch sagte er heute noch, er hätte den Russischen Spion in Deutschland ermorden müssen. Ferner äußerte er: der Teufel Kotzebue hätte von ihm nicht sterben wollen, sondern hätte sich gewunden und gekrümmt wie ein Wurm.“ So weit der Bericht in der Allgemeinen Zeitung. — Andern öffentlichen Blättern zufolge, hatte das Manheimer Stadtgericht ein Requisitionsschreiben per Estafette nach Jena, wo Sand sich zuletzt aufgehalten und von wo aus er die Reise nach Manheim gemacht, geschickt, mit dem Ersuchen: Sands Papiere zu versiegeln. Dies geschah auch sofort am 25. März Abends; man hatte indeß nichts in denselben gefunden, als folgenden Anfang eines Briefes: „Ich gehe meinem Schicksale, dem Schaffot, entgegen. — Der Mörder hatte sich am 23sten auf den Spaziergängen zu Karlsruhe, wo er sich alles zeigen ließ, sehr munter und frohsinnig bezeigt. Einigen Angaben zufolge soll Sand von einer Burschenschaft durchs Loos dazu bestimmt worden seyn, sich mit Herrn v. Kotzebue zu duelliren oder ihn sonst auf die Seite zu schaffen. Es heißt: Hr. v. Kotzebue habe einen anonymen Warnungsbrief durch die Post erhalten, der aber erst zwölf Stunden nach seiner Ermordung bei ihm eingegangen. Das Theater in Manheim war am Tage nach der schrecklichen That geschlossen. Kotzebue's Leichenbegängniß hatte am 25sten Morgens um 6 Uhr, um kein Aufsehen zu erregen, in aller Stille statt, nur vier Kutschen folgten seiner Leiche. Ein Freund der Kotzebueschen Familie ist dem Sohne, Otto v. Kotzebue, den bekannten Russischen Weltumsegler, der mit seiner jungen erst geheiratheten liebenswürdigen Gemahlin, einer gebornen v. Manteuffel aus Liefland, nach Deutschland gekommen war, um seinen Vater den er seit seiner Reise um die Welt (seit 4 Jahren) nicht gesehen hatte zu besuchen, entgegen gegangen, um ihn auf das gräßliche Ereigniß vorzubereiten; der Sohn war am 23sten, grade am Todestage des Vaters, in Weimar bei seiner Großmutter angekommen, und am 27sten durch Frankfurt a. M. gereist, wo er von dem Unglück schon Kunde haben mußte. (Der Hanauer Zeitung zufolge erfuhr er es zuerst in Hanau, wo er am 27. angekommen, beim Aussteigen in den Gasthof zufällig eine Zeitung auf dem Tische fand, in der er die für ihn so schreckliche und höchst unerwartete Nachricht las!) Die Gemahlin Kotzebue's ist aus Schrecken und tiefer Trauer bedeutend krank geworden, und seine 82jährige Mutter durch die Nachricht von der Ermor-

zung ihres Sohnes ebenfalls in eine gefährliche Krankheit verfallen.

Spätern Nachrichten aus Manheim vom 28. März zufolge, ist die gerichtliche Untersuchung gegen den Thäter in vollem Gange, und hat derselbe schon zwei Verhöre gehabt, worüber aber im Publikum wenig bekannt geworden. Der Meuchelmörder lebte an dem gedachten Tage noch, doch hatte sein Wundfieber sich vermehrt und seine Wunde fing an tödtlich zu scheinen; er hat wiederholt versucht seinen Verband abzureißen, was man aber immer zu verhindern gewußt hat. Privatbriefen aus Manheim zufolge, wird, wie die Hanauer Zeitung versichert, der kranke Thäter sehr sorgfältig, und zwar mit acht Mann bewacht.

Aus Italien, vom 15. März.

Ein neuer feuerspeiender Berg! In der Nacht auf den 25sten Februar ist auf einem kleinen Berge bei Monbio Inferiore, einem Dorfe des Schweizer-Kantons Tessino, ein kleiner Vulkan ausgebrochen. Dem Ausbruche ging eine Erderschütterung voran. Es stiegen Flammen aus dem Berge und Steinstücke wurden in eine große Entfernung geworfen. Die Explosion ward über eine Meile weit gehört. Beträchtliche Felsenstücke rissen sich von dem Berge los und fielen in den benachbarten Fluß, dessen Lauf sie hemmten. Am folgenden Tage fand man eine starke Oeffnung in dem Berge, aus welcher Feuer mit starkem Schwefelgeruch hervorging. Einige benachbarte Wohnungen haben Schaden gelitten; doch hat kein Mensch das Leben eingebüßt.

Von der Piemontesischen Gränze, vom 16. März.

Der in Seinen Staaten und eben so im Auslande allgemein verehrte und geliebte König von Preußen hat auch in unsern einsamen Thälern Seines Namens Gedächtniß verherrlicht. Sein Gesandter am Turiner Hofe, der Herr Graf von Waldburg-Truchseß, hatte gleich nach seiner Ankunft die in so mancher Hinsicht beschränkte Lage der armen Waldenser Kolonien zu Herzen genommen und seinem Monarchen vorgestellt. Der edle Fürst hat mit Seiner Hülfe nicht zurückbleiben wollen, und Seinem Gesandten eine Beisteuer von 8000 Fr. (2000 Rthlr. Pr.) übermachen lassen, um selbige theils unter die bedürftigsten Familien, theils zum Behuf der schlecht dotirten Pfarren und Schulen zu verwenden. Gerührtesten Dank und Gottes reichsten Segen dem wohlthätigen Könige! Seine Spende giebt unsern Kolonien neue Kraft und neuen Segen. Nächst Ihm verdanken wir dem Englischen und dem Niederländischen Hofe, so wie auch der Schweizerischen Eidgenossenschaft feststehende Beiträge, ohne welche unsere Existenz längst aufgehört hätte. Der Königl. Sardinischen Regierung verdanken wir, zumal unter ihrer jetzigen milden Verwaltung, Duldsamkeit, Schutz und Ruhe.

Vermischte Nachrichten.

Berlin. Eine verruchte Hand hat versucht, auf unserm Kammer-Gericht Feuer anzulegen. Die zusammengebrachten brennbaren Materialien waren schon aufgelodert, als der Kastellan durch einen verdächtigen Schwefeldampf aufgeschreckt wurde und das Corpus delicti in der Nähe der Hypotheken-Kammer entdeckte, ehe noch irgend ein Schade entstanden.

Das Vermögen der ehemaligen vier Klöster zu Erfurt ist zum Besten der Kirchen und Schulen im Erfurtschen und Eisfeldschen bestimmt; doch erhalten die noch vorhandenen Mitglieder Pensionen.

Paris. Nun erhält der Persische Gesandte doch Audienz bei Sr. Maj. und zwar den 30sten.

Einblicke in England und London.
(Fortsetzung.)

Die Englische Oper will eben den Vorhang lüften, nur mühsam finden wir noch Raum im vollen Hause. Jeder Mime wird beim Auftreten, ist er beliebt, mit Beifall begrüßt. Stille zeugt von Gleichgültigkeit. In Klatschen und Pochen verkündet sich Wohlwollen und Zuneigung; Zischen und Pfeifen, mit allerlei unsaubern Wurfgeschütz begleitet, soll es vollgültig seyn, drückt das Gegentheil aus. Miß Love soll mit Gesang die Scene eröffnen. Die Instrumente leiten ein. Sie erscheint. Mit ungemessenem Freudenlärm wird die Huldin begrüßt. Die Geigen verstummen wieder, erst abgethan muß die Bewillkommnung seyn. Nicht mit Knixen und Kopfneigen glaubt die Begrüßte ihren Dank gebührlich ausdrücken zu können. — Kniebeugungen erfolgen und im Kniebeugen senkt und hebt sich die Gefeierte fort und fort so lange der Jubel tobet. Nur dem rechten Knie geziemet die Beugung und nicht übel steht das wiegende Senken und Heben, doch da Miß Love ein wenig lang ge-

bauet ist, will die im Beugen hervortretende Form, vom Knie bis zur Hüfte, gar kein Ende gewinnen. Stimme, Vortrag und Spiel bekunden eine würdige Priesterin Thaliens. Toll und voll brauset der Beifall, und neues Kniebeugen beginnt. Des Himmelreichs schwindelnde Höhe, die Schillings-Gallerie, empfängt den ersten Dank, und mit Recht, denn eben dort verarbeitet man Fäuste und Absätze am heftigsten.

Rasch und fertig fließt und greift in einander Rede, Gesang und Spiel. Kein Dachdeckel ragt aus den Brettern störend hervor den krächzenden Souffleur zu verbergen, um vorzubellen Rede und Gegenrede. Zwischen den Koulissen hat der Englische Einhelfer seine Stelle genommen, geschickt und leise zuzuflüstern, wenn Menschliches dem Gedächtniß des Mimen begegnet. Der Britte meint, es gezieme dem Künstler aus sich selbst hervorzubringen was er soll, und von Berufswegen. Sollten unsere Deutschler auf den Einfall gerathen (und wer steht dafür!) das noch nicht feststehende Deutschwort für Souffleur, mit „Vorkäuer" zu Dolmetschen: was gilt's! Schauspieler und Wiederkäuer werden bald in der Sprache Synonyma werden.

Ein Meilen langes, monotones Einfaltspinsel-Lied wird vorgetragen, in seiner Art nicht ohne Kunst und Charakter. Unter stürmendem Beifall erschallt das: da capo! — Und abermals thut der Sänger sein Möglichstes. Verdoppelter Beifall, und wieder: da capo! — Doch ein Theil hat des Liedes Genüge, und so gesellet sich zu dem tobenden da capo! ein nicht minder durchgreifendes: „Go of! Go of!" (geh ab!) Alles was nur Braus und Saus verführen kann, setzen die kämpfenden Partheien furchtbar in Bewegung. Hiermit verglichen, war Fischers Abschieds-Tumult nur Katergeschnurr, gegen Tigergebrüll.

Aber der Sänger geht nicht ab. Frisch streichen die Geigen wieder auf, und gegleitet vom gräßlichsten Spektakel, als solle Himmel und Erde in Trümmer fallen, wird abermals das Lied bis zur letzten Sylbe gesungen. Nun es vollbracht, auf einem Schlag, vereinigt sich wieder die ganze Masse zum einstimmigen Bravo! und Beifalls-Chor.

Wir befragen uns: warum der Sänger nicht abgegangen, und was überhaupt ein Gesinge, in solchem Tollgetümmel keinem sterblichen Ohre vernehmbar, frommen solle? Falsche Ansicht! erwiedert man uns. Auch noch ein viertes und fünftes da capo könnte gefordert werden. Wer des Liedes satt hat, kann mit Poltern gegen weiteres Anhören sich schon sichern. Aber die das da capo begehren, denen muß auch Recht geschehen.

Ein Paar Stunden sind verflossen, es schlägt Neune, alle Thüren springen auf, die Halbpreisler dringen ein, denn mit der 9ten Stunde beginnt der Einlaß für halben Preis, das Geschwirr ist nicht klein; zu überrennen sucht einer den andern, um Platz zu fassen.

Das zweite Liederstück nimmt seinen Anfang. Miß Kelly entwickelt im lustigen Mädchenfach eine Lebendigkeit und Liebenswürdigkeit sonder Gleichen. Sie erschafft was auch in kühnster Phantasie dem Dichter nicht vorschweben konnte.

Mr. Wrench's vielseitiges komisches Talent feiert in einem — Gassenhauer! — den vollendetsten Triumph. Zwischen jeden Vers des Liedes schalten vielsprächige Monologen sich ein. Da wird zwischenein vorgestellt, und meisterhaft lustig und täuschend: wie John Bull mit Familie eine Landkutsche besteigt, heftig poltert mit dem Kutscher und Frau und Kindern, die ihm auch nichts schenken. Nach einem andern Verse: wie der Ehrenmann mit den Seinen die wilden Thiere schaut, und besonders an den Gesangkünsten des Adlers sich ergötzt. Und wieder nach einem andern: wie der Würdige mit einem Marktschreier verhandelt und holdseligen Zweisprach führt. Und wenn ein zehnmaliges da capo erschölle, der unerschöpfliche Mime würde um stets neuen Stoff und neue Behandlung nicht verlegen sich finden. In der That ist die Geläufigkeit der Zunge, die Biegsamkeit der Sprache, die Tonverwandlung der Stimme, ohne Zahl Männer, Weiber und Kinder Organe in Sang und Rede, und die Töne viel wilder Bestien nachzubilden, wenn auch nicht bewunderns-, doch wundernswerth. Deutscher Kunstsinn würde dergleichen kaum im Kasperle-Theater an seinem Platze finden; auch hätte Mr. Wrench wahrlich nicht noth, statt mit Kunstsachen, mit Kunststücken sich zu befassen. Aber ein Anderes ist es in England. Der Britte will vor den Brettern, soll es ein Lustftück gelten, auch tüchtig erlustiget seyn, und je toller, je besser.

(Die Fortsetzung folgt.)